

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 26

Artikel: Wenns donneret
Autor: Flückiger, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Gewiß, was vorüber ist, ist vorüber. Die Herren Aerzte erwarten Sie.“

Mechanisch schlug die junge Frau die Decke zurück und ließ sich willenlos von der Pflegerin die Strümpfe überziehen.

Im Nachtgewand trat sie dann an den Waschtisch und wusch sich Gesicht und Hände. Dabei sah sie ihr totblaßes Antlitz im Spiegel und versuchte, sich ermutigend zuzunicken. Es gelang nicht. Sie blickte sich nur starr in die eigenen großen Augen.

„Haben Sie Angst?“ fragte die Pflegerin, „da ist doch gar kein Grund dazu.“

Antonie verneinte leise und ließ sich das faltige Hausgewand über das Nachtgewand anziehen. Als sie dabei zuerst etwas zögerte, meinte die Schwester lächelnd:

„Viel Kleider können wir nicht brauchen, das ist gerade gut so.“

Dann zog sie fest den Arm Antoniens in den ihren und führte sie durch den Korridor nach dem entfernt liegenden Operationsaal.

Doktor Werner kam ihnen mit einem Scherzwort entgegen.

Wie durch einen Nebel sah Antonie noch zwei andere Herren, deren Namen ihr genannt wurden und die sich vor ihr vorbeugten.

Nun stand sie vor dem hohen, langen, gepolsterten Tisch. Zwei Stufen führten dazu empor. Sie erklimmte sie gehorsam auf den Wink Werner's und legte sich lang hin.

In demselben Augenblick wurde ihr auch schon die Chloroform-Maske vor das Gesicht gehalten. Bekommen richtete sie sich wieder auf und rief ängstlich:

„Mein Herz — — —“

Aber der assistierende Arzt drückte sie sanft zurück und sagte beschwichtigend:

„Seien Sie nur ganz ruhig — atmen Sie tief — zählen Sie!“

Sie atmete tief und zählte.

Ein Gefühl der Erstickung beklemmte sie. Dann als sie — „20“ — „21“ — zählte, wurde ihr wohl und leicht. Ein süßes Empfinden umschmeichelte sie, nahm sie auf — das Entschwinden der Sinne — das Vergehen!

Zwei Stunden später telefonierte Doktor Werner an Max.

„Die Operation ist sehr gut verlaufen. Unsere Patientin liegt noch in der Narke. Kommen Sie am Nachmittag. Ja? Gut!“

Dann ging er zurück in das Krankenzimmer, wo Antonie, weiß wie der Tod, auf dem Bette lag.

Die Pflegerin stand dabei.

„Noch nicht aufgewacht?“ fragte Werner in rauhem Ton.

„Nein!“

Er trat an das Bett, faßte die Kranke bei beiden Händen.

„Frau Lichtenberg! — Frau Lichtenberg!“

Erst rief er es leise, sanft, dann lauter, überlaut, fast grob. Sie rührte sich nicht. Er rief wieder und wieder. Sie rührte sich nicht. Fest lagen die breiten Lider mit den dunklen Wimpern auf den zarten Wangenansatz.

Da tauschte der Arzt einen langen düsteren Blick mit der Pflegerin und murmelte etwas Unverständliches.

Aber seine Tatkraft erwachte gleich wieder. Auf seinen Befehl eilte die Pflegerin nach dem Sprechzimmer und kehrte mit Flaschen und Instrumenten zurück.

Scheinbar ruhig machte sich der Chirurg an das Werk der Wiederbelebung. Aber die Pflegerin sah, daß seine sonst so sichere Hand zitterte. Sie und da sprach er vor sich hin:

„Das ist ja nicht möglich, — das kann ja nicht sein.“

Während er mit stark riechenden Essenzen Antoniens

Schlafen und Herzgegend rieb, perlte ihm der Schweiß auf der Stirn. Seine Gesichtsfarbe wurde nach und nach gelb. Endlich gab er seine Versuche auf, sank in einen Stuhl und sagte mit gläserner Stimme:

„Sie ist tot!“

Wenns donneret.

Es ist so dünnstig dünn und düß,
Mi gspürt es Gwicht wie Blei,
Und d' Müedi schlycht de Fuhre no,
Blißt bal bi däm, bi diefem stoß,
Sänkt allne der Berleider a
Und drückt ufs Gmüet, so viel sie cha,
Daß jede gspürt, es ist nid ghür,
Es brüetet es uheimligs Für,
S' wot donnere und bliße.

Es stoße wyßi Wüchli uf
Und schwarzi näbedra.
Lue d' Sunne het si scho verstedt,
Mit graue Fäße s' Gsicht verdeckt.
Es würblet Ghüder uf und Laub,
Es donnerlet so churz und taub,
Und au der Stölzist züpft si chly,
Es chönnt für ihn es Unglück sy
Im Donnere und Bliße.

Es doßet dür e Buechewald,
Und plöcklig isch es do.
Die Bliße fahre hin und här,
Der Donner chrachet lang und schwär,
Der Räge schiekt, vom Luft expäntsch,
A d' Pfäisterchne; s' Dachstrauß gäntsch.
Verschon is Gott vor Fäür und Stei
Und bhüet is üfers liebe Hei
Im Donnere und Bliße.

Und ist das Wätter de verby,
Sets gnueferet und gfrüschet.
Gheht, s' Gresli lüpft in nahe Chopf,
Es schüttlet abem Blatt e Tropf.
Au d' Mönische tüe e teuffe Schnuf,
Wil Freud und Hoffnig wache-n-uf.
Und s' Gwächs und s' Gras macht au e Wanf,
Stett zwäg und wachst und seit in Dant
Für s' Donnere und s' Bliße.

W. Flückiger.

Giolittis Rücktritt.

Mit einem ironischen Lächeln ist Giolitti vom Posten des italienisch-königlichen Premiers zurückgetreten. Das Lächeln galt dem Parlament, das ihn fast ahnungslos in die Situation brachte, nach der ihn selber verlangte. Er hatte den Nationalisten bereitwillig nachgegeben, als sie nach einer Neuwahl des Parlamentes schrien, sie konnten sich überzeugen, daß ihre Bäume lange nicht so hoch gewachsen seien, wie sie schon geglaubt hatten, und er, Giolitti, konnte mit einer Kammer, ähnlich der vorigen, seine Arbeit der Versöhnung und der demokratischen Mitte fortsetzen. Die Nationalisten aber verstummten nicht. Sie glaubten fortwährend, daß der Alte wirklich zu alt sei und eröffneten einen Angriff auf seinen Außenminister Sforza, der in der Außenpolitik viel zu wenig radikal vorgegangen sein soll. Nun bereitet ihnen der greise Führer die Ueberraschung, daß er abgeht, bevor sie den Angriff auf ihn selber eröffnen. Schon einmal, vor dem großen Krieg, legte ihn die nationalistische Welle hinweg. Damals hielt er es bis zum Äußersten aus, galt es doch, das Land vor dem großen Unglück, das Giolitti kommen sah, zu retten. Heute wird der Nationalismus Italien nicht in einen ähnlich tiefen Strudel hineinreißen